

[Professor Gscheidtli]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **28 (1902)**

Heft 40

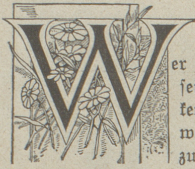
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verehrliche Redaktion!

er nach langen Regentagen so wie ich, furchtsam durch seine zerbrochenen Scheiben und die zerrissenen Wolken schaut, ist froh, mangels heitern Himmels doch wenigstens einige Erheiterung bei der Zeitungslektüre zu finden. Aber eben mit der Heiterkeit ist's so eine eigene Sache. Ich meine nicht die, welche s. B. im deutschen Reichstage die gewandte Perle von Meppen (Heiterkeit) zwischen Paranthesen verschuldet hat, sondern ich rede von den heitern afrikanischen Zuständen, wo man doch jenen Erdteil den dunklen nennt. Heitere Generale mit noch heiteren Ehrenwörtern haben den vertrauensfertigen Buren, die ein mündliches Wort unter Männern eben noch mehr achten, als die Engländer ein geschriebenes, den Vertrag von Vereeniging abgelehrt. Jetzt wollen die Engländer nichts versprochen haben, trotzdem sich doch die ganze Welt sagen mußte, sie müßten offenbar einen schönen Einsatz geboten haben, um die wohlgerüsteten, tapfern Buren zum Frieden zu bewegen, nachdem ihnen diese kurz zuvor in so hochherziger Weise den gefangenen Methuen franko zurückgesandt hatten! Aber ein Bösewicht geht immer in seine eigene Falle, wie Robert im „Gang nach dem Eisenhammer“ und so beginnen denn erst jetzt recht die Schwierigkeiten für England in Südafrika. Die Schamröte angesichts der Reisen der tapfern Buren generale beginnt im Anblick John Bull's jetzt doch zu steigen und es ist possierlich, welche Krümmungen sich die englische Presse leistet, um sich das

Bauchweh des guten Gewissens zu vertreiben. Aber die bittere Pille muß geschluckt werden und wenn eine Konvaleszenz eintreten soll, so kann das Narkotikum nur in einem geeigneten, unabhängigen Südafrika vom Tafelberg bis zum Krokodilfluß bestehen, Armer John, zuerst der furchtbare Aderlaß, dann erst noch die weit schlimmere Nachkur!

Den Konstanzer Wirten ist es nicht „murrst“, ob ihre Metzger die Wurstpreise erhöhen. Die Wirte beziehen einfach die Leckerbissen von auswärts, und die Arbeiter essen alles Andere, nur keine Würste. Da sie ihnen aber von den Metzgern nicht gegönnt werden, so ist's geschickter, man werfe sie — Pardon, die Würste! — in den Bodensee. So werden die dort beliebten Egli fett und die Fischhändler machen das Geschäft statt der Metzger! In Bern ist gerade das entgegengesetzte Bild: dort liebt man den Egli nicht, auch wenn er größer (major) ist, weil zu groß — in den Gräten! Diese Spezies eignet sich in der Tat besser für nördlichere Gegenden, z. B. in den Gewässern der Spree, wo grobe Soldatenkost eher vertragen wird.

In Zürich kommende Briefe müssen inskünftig den Vermerk „Zürich bei Urdorf“ tragen, wenn der Absender auf richtige Bestellung rechnen will, denn die Bezirkshauptortlichkeit wird sich jetzt im letzteren Orte festsetzen.

Im Simmental gib't jetzt Kegel-Vorbeerkränze und die dortige tit. Hundeschafst soll darob unendlich erfreut sein, noch mehr als über den heiligen Saufer Ihr wohlgeogener Säufeler.

Des Dschanpedisli zwölf Monate.

Im Jänner ist d' Dreifingsttag, dr Diswibli, dr Tscharledisli un dr Luiphilippel.

Im Hornig ist d' Jagd us, drum gänn d' Koge te Ruh un bieue uf olle Dächer, well se nimme für Gose geatrapirt wärde.

Merz: Veietle hets genue; obr gschmeckt ist nit gässe.

April: Wenns gonz Johr Faschte wär, die Herr Hochwirdige wurde verklepse vor gute Mimpseli.

Mai: Wenn die verdammte Maitäfer Sü wäre, me kennt vierpänzig uf Paris fahre und in jedem Nächst e Scheppele trinke.

Juni: S'fangt gut an: Nit as Ruppe und Ruppe und Ruppe.

Juli: Le quatorze, vous savez, le jour de la France. On va chercher une meilleure bouteille!

August: Wenn Ainer im Nigst Hochzit macht, derf er nit scho uf Martini doffe lo. Aber mängmol kumts holt eso.

Im September komme die Herr vo Milhuse und Gebwiler und klepse die Gose zesämme, numme die nit, wo mr mit Schnierle im Krüt verwitzcht händ.

Oktober: Fünfevierzig Hektlo auf dr Zuchert ist e schener Herbst. Bemaner nur nit jinsie mießt!

November: S'ist e güets Johr gessit, obr jek ist üs. Die gottverdammte Hühner laje nimme.

Christmonat: Wenn dr Mensch Wirschtle esse will, muß d' Soi dra gloibe.

Krut und Späd ist zwoierlei,
Dr Esel frigt Dichtle und s' Rehle frigt Hai.

✠ Emile Zola.

**Ein Trauerklang in Aniversums Weiten
Erdröhnt, wo Menschen wohnen, über's Meer,
Gebirge, Städte, allen festlands Breiten
Das Schreckwort: Emile Zola ist nicht mehr!
Du ungestümer Rufer in den Streiten
Wie wird der Kampf dem Lichte künftig schwer!
Doch sieh: Noch lebt Dein trutzig Wort auf Erden:
Mög' es Gemeingut aller Edlen werden!**

Gute Mieter.

Hausherr (ins Zimmer tretend, während der Hauslehrer seinem Söhnchen gerade erklärt: „Objektive sind steigerungsfähig“): Könnte denn nicht aus der Familie wer bei mir mieten?

Phantasie.

„Sie haben in der Leipziger Straße gemietet, Herr Müller, Sind Ihnen die Bahnen nicht zu geräuschvoll?“

„Ach nein, die Glocken der Straßenbahnen erinnern mich immer an den Kuhreigen in den Alpen.“

Nicht ganz dasselbe.

„Du Chöbi, fassch mir di Bränte lehne? I möcht jek emal vonere Leibrente läbe, wie dr dick Berliner im Kurhus.“

Gottlob, daß die Sterne am Himmel steh'n,
Zu greifen nicht, nur herrlich anzuseh'n.
Denn könnten die Menschen sie greifen und fassen,
Sie würden sie nimmer in Ruhe lassen,
Sie würden an jedem einen Fehler erblicken
Und mit frevelnden Händen daran bessern und flicken.

Contagiöse Krankheitsbacillen.

Auch das Silber ist ansteckend, denn wenn Eimer ein falsches Fränklein kriegt, so macht es ihn selber falsch.

Verehrungsbare Zuhörernde!

Es zirkuliert in unserer sonderbaren Zeit ein Ausspruch, der ein nicht ganz verwässertes Gemüt aufregen muß. Es heißt einfach: „Die Zukunft der Schweiz liegt in ihren Gewässern!“ Unsere Zukunft im Wasser! — Da steht mir aber mein Verstand noch viel stiller. Nur in ihren kühlen Ideen schwimmende Abstrakten und etwa eingefleischte Vegetarianer können sich eine solche Zukunftslüftigkeit herbei träumen. Wir könnten zufrieden sein, wenn wir in unsern Gewässern fischen, fröschen, kredeln und Godeln fahren, aber unser Sein oder Nichtsein (nach Säggpier) ganz auf's Wasser zu setzen, ist über das Erbfeind. Also überall entschiedene Währigkeit in Handel und Wandel, in Bewegungen des Volkes, in nationalrätlichen Reden, in Beschüssen des Bundesrates, in Initiative und Referendum. Sogar der so segensreiche Proporz soll ertrinken. Man will sich Kräfte von Millionen Pferden erwerben, ohne daß hiebei ein Hoß zu Ehren gezogen würde. Was soll dann aus den Pferden und was soll aus ohnehin verschuppten Arbeitern werden? Jeder Mensch besitzt eine mehr oder weniger röhige Kraft und will dafür gehalten und unterhalten sein. Man weiß ja wohl, daß es eine bescheidene Eselskraft oft weiter bringt, als das stärkste Pferd, aber wir reden jetzt von gefährdenden Rossen, die man so undankbar beseitigen will, und wenn nun auch die längsten und kräftigsten Finger des Arbeiters durch wasserelektrische Maschinen verdrängt werden, dann kann er sich mühsam zum Kofsbrot mit Wasser sättigen. So ganz und gar soll denn doch das Vaterland nicht vom Wasser beherrscht werden. Vollends das elektrische Licht in alle Winkel zu verschleifen, ist vom Bösen. Die Leute werden ja ohnehin immer blinder, so daß wir uns bald Spähne von der Sonnenscheibe auf die Tische stellen müssen, wenn wir die ohnehin auch schon verwässerten Zeitungen lesen wollen. Entschieden Front machen gegen alle Wassermänner ist unsere Aufgabe und es giebt doch wohl andere Mittel, um uns zu elektrifizieren und zu beleuchten, was z. B. ein wohlbedachter und bedenklicher Vortrag meines Kalibers ganz wohl machen kann, wozu ich nicht genötigt bin, mich besonders zu empfehlen. Punktum Salutis.

